



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Styl-Lehre der architektonischen und kunstgewerblichen Formen**

**Hauser, Alois**

**Wien, 1884**

IV. Der deutsch-romanische Styl

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88963](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88963)

Das Aeussere der Kirchen hat grosse Aehnlichkeit mit dem Aeusseren der nordfranzösischen Bauten, Wandpfeiler und Consolengesimse gliedern die Flächen, Rundbogenfriese kommen auch hier selten in Anwendung. Ueber der Vierung erhebt sich ein kräftig entwickelter massiver Thurm, der den ganzen Aufbau beherrscht, dagegen fehlen an den Westfaçaden die Thürme in den meisten Fällen. Auch hier im Aeusseren entfaltet sich eine glänzende ornamentale Decoration, die sich sowohl auf die Thürme wie auf Façaden, Fenster und Portale erstreckt und namentlich in reichlich verwertheten Wandarkaden und Ausstattung mit Zickzack-Schuppen-Sternornamenten und Zinnenwerk besteht.

Nur wenige der erhaltenen Bauten zeigen übrigens noch die ursprüngliche Durchbildung, da die vorwiegende Zahl der Kirchen in späterer Zeit wesentliche Veränderungen erfuhr.

Zu der grossen Zahl der erhaltenen Monumente zählen die Kathedralen von Norwich (1096 gegründet), Peterborough (1117 gegründet), Durham (Mitte des 12. Jahrhunderts), die Klosterkirche von Waltham u. A.

Romanische Theile sind erhalten in den Kathedralen von York, Ely, Rochester, Chichester, Colchester, Gloucester, Oxford, Malmsbury (mit spitzbogigen Scheidbögen und rundbogigen Gallerieöffnungen) u. A.

#### IV. Der deutsch-romanische Styl.

Die deutsch-romanischen Bauten zeigen trotz der verschiedenen Durchbildung derselben in verschiedenen Theilen des Landes doch nicht jene wesentlichen Unterschiede, wie dies in den französischen und italienischen Bauten der Fall war, es herrscht grössere Uniformität sowohl in den Systemen der Ueberdeckung der Räume, als auch in den Grundrissdispositionen, hier ist entweder die flache Decke oder aber vorherrschend das Kreuzgewölbe zur Anwendung gekommen.

Die Kirche hat die Form des lateinischen Kreuzes bei basilikalem Aufbau, der Chor ist nur in seltenen Fällen mit Umgang und Capellenkranz versehen und endet in der Regel mit einer oder drei halbkreisförmigen Apsiden. Charakteristisch unter den deutschen Bauten sind namentlich die Kirchenanlagen mit östlichen und west-



lichen Querschiffen und Chören, die sogenannten doppelchörigen Kirchen. Die Schiffe werden durch Säulen- oder Pfeilerreihen, oder Reihen mit abwechselnd Pfeilern und Säulen geschieden.

Im Aeusseren spielen die Portale und Radfenster, die reichlichen Thurmanlagen, die Lisenen, Bogenfriese und Zwerggalerien eine hervorragende Rolle. Das verwendete einheimische Steinmaterial führt nicht zu jener Feinheit der Durchbildung der Formen und zu der farbigen Wirkung, welche den italienischen, speciell toskanischen Bauten eigenthümlich war. Die künstlerische Durchbildung und Verwerthung der theilweise auch glasierten Terracotta zeigen die Bauten in der norddeutschen Tiefebene. Diese Terracottabauten treten wieder in Gegensatz zu den dem Materiale zu Liebe höchst einfach gegliederten Granitbauten derselben Gegend.

Mit der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts tritt eine Umbildung der Formen im Sinn des gothischen Styles ein. Man bezeichnet den also entstehenden Mischstyl aus romanischen und gothischen Elementen mit dem Namen des Uebergangsstyles.

In den sächsischen Ländern finden wir die flachgedeckte und die gewölbte Basilika, Pfeilerreihen oder Reihen von abwechselnd Pfeilern und Säulen tragen die Arkaden zwischen den Schiffen. Die Grundrisse zeigen verschiedene Variationen, namentlich in Bezug auf die Verbindung der Kirchen mit den Anlagen der Thürme und Vorhallen und der Dispositionen der Querschiffe und Chöre. Die ältesten Kirchen haben in der Anlage des wenig vortretenden Querschiffes Aehnlichkeit mit den altchristlichen Basiliken, doch ist die Vierung schon durch Gurtbögen betont. Das Mittelschiff wird dann über das Querschiff verlängert und mit halbkreisförmiger Apsis versehen. Vom zwölften Jahrhunderte an tritt das Querschiff weit vor den Langbau vor, an die Ostseite desselben treten in der Verlängerung der Seitenschiffe Apsiden, oder es setzen sich, wie das Mittelschiff auch die Seitenschiffe über das Querschiff fort und werden dann mit Apsiden abgeschlossen. Ganz ausnahmsweise wird auch hier ein Chorumgang mit radiantem Capellen, ähnlich wie in den Kirchen der Auvergne angelegt. An der Westseite befindet sich häufig jener früher erwähnte zweite Chor, der als Sänger- oder Nonnenchor diente und mit der Thurmanlage in enger Verbindung stand.

Charakteristisch für die sächsischen Bauten ist die Form des abgeschrägten, oder in dieser Abschrägung mit Säulchen besetzten Pfeilers, der sich nicht auf eine Gewölbeanlage, sondern auf die Flachdecke bezieht.



Die Stiftskirche zu Gernrode (10. Jahrhundert) ist ein dreischiffiger Bau mit wenig vortretendem Querschiffe, östlicher und westlicher Apsis und Gallerien über den Seitenschiffen. Die Stützen zur Seite des Mittelschiffes bestehen abwechselnd aus Pfeilern und Säulen, die Schiffe sind mit flachen Decken versehen, an den Hochmauern fehlt jede senkrechte Wandgliederung, die Thürme sind einfach derbe Rundthürme.

Aehnlich die Kirchen zu Westergröningen, Merseburg, Huyseburg, Ilseburg und Drübek. Die Pfeiler, durch Bögen verbunden, nehmen zwischen sich die Säulen mit den verbindenden kleineren Bögen auf.

Die Anordnung von zwei Säulen zwischen je zwei Pfeilern finden wir in den Kirchen S. Michael (um 1184) und S. Godehard (1133 geweiht) in Hildesheim. Beide sind doppelchörig, die letztere ist mit Chorumgang und drei radialen Capellen und ausserdem mit zwei Capellen an der Ostseite des Querschiffes versehen (Fig. 33). Einfache Pfeilerbasiliken sind die Liebfrauenkirche zu Halberstadt (1135—1146), die Liebfrauenkirche zu Magdeburg (11. Jahrhundert), die Stiftskirche zu Königsutter bei Braunschweig (1135), die Klosterkirche bei Wechselburg (1174 gegründet), die Klosterkirche von Thalbürgel u. A.

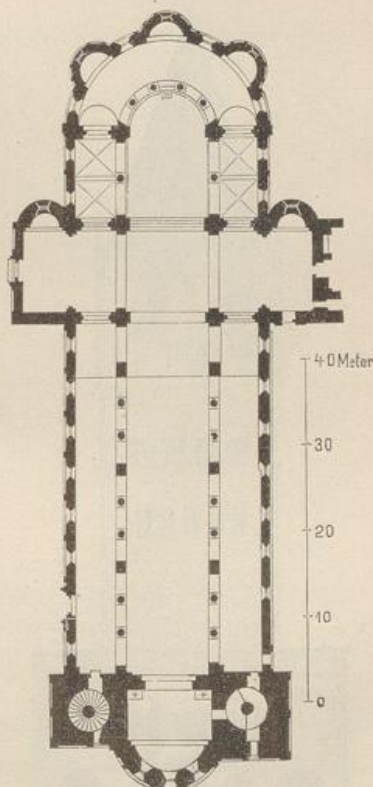
Durch ununterbrochene Säulenreihen von einander getrennt sind die Schiffe in den Klosterkirchen von Paulinzelle und (1105) Hamersleben.

Im Uebergangsstyl mit Spitzbögen und spitzbogigen Gewölben sind die Dome zu Braunschweig (1172—94), Naumburg (1242 geweiht), Halberstadt, die älteren Theile des Domes von Magdeburg, die Kirche der Cistercienserabtei Riddagshausen u. A. erbaut. Die Letztere hat den Bauregeln des Ordens entsprechend einen geraden Chorabschluss mit rechteckigem Umgang um denselben und anschliessendem Capellenkranz.

Die westphälischen Bauten sind meist gewölbte, seltener flachgedeckte Säulen- oder Pfeilerbasiliken von einfach kräftiger Durchbildung. Mit dem dreizehnten Jahrhundert tritt aber unter Ver-

A. Hauser, Styl-Lehre. II.

Fig. 33.



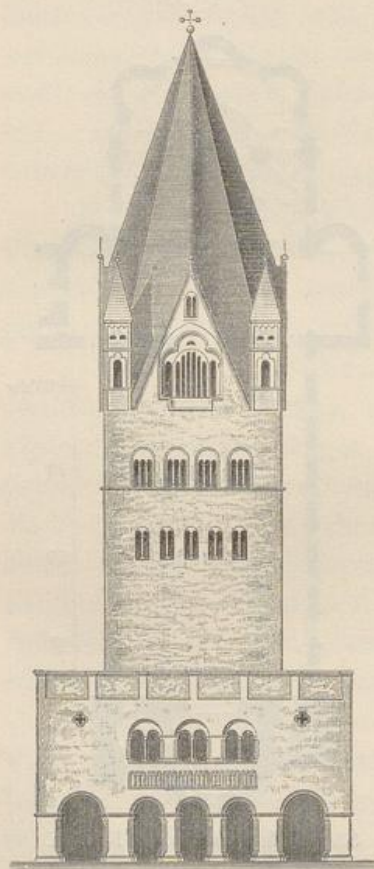
Sächsisch-romanische Kirche.  
S. Godehard, Hildesheim.



werthung des Spitzbogens die Basilika zurück vor dem mit gleich hohen Schiffen angeordneten Hallenbau. Charakteristisch für Westphalen sind namentlich die ungemein massiv angelegten Thurm-  
vorlagen an den Westseiten der Kirchen. Die wenig gegliederten, auf rechteckiger oder quadratischer Grundlage errichteten Bauten sind nur durch Bogenfensterreihen in mehreren Etagen belebt und

erhalten entweder ein einfaches Satteldach oder einen pyramidal geformten Dachabschluss. Fig. 34.

Fig. 34.



Westphälischer Thurm.  
Dom zu Soest.

die schwer und massiv wirkenden Wandflächen. Oben setzt sich ein achtseitiger Helm auf.

In der rheinischen Architektur sind Säulenbasiliken mit flachen Decken selten in Ausführung gekommen, dagegen treffen wir hier die gewölbte Pfeilerbasilika in vielen Werken und bis zu der innerhalb des Styles möglichen höchsten Vollendung durchgeführt.

Die Kirchen zu Fischbeck an der Weser, Kappenberg und Freckenhorst, Lippoldsberge, die Marienkirche in Dortmund, der Dom zu Soest sind als Pfeiler- oder Säulenbasiliken gebildet und mit flachen oder gewölbten Decken versehen.

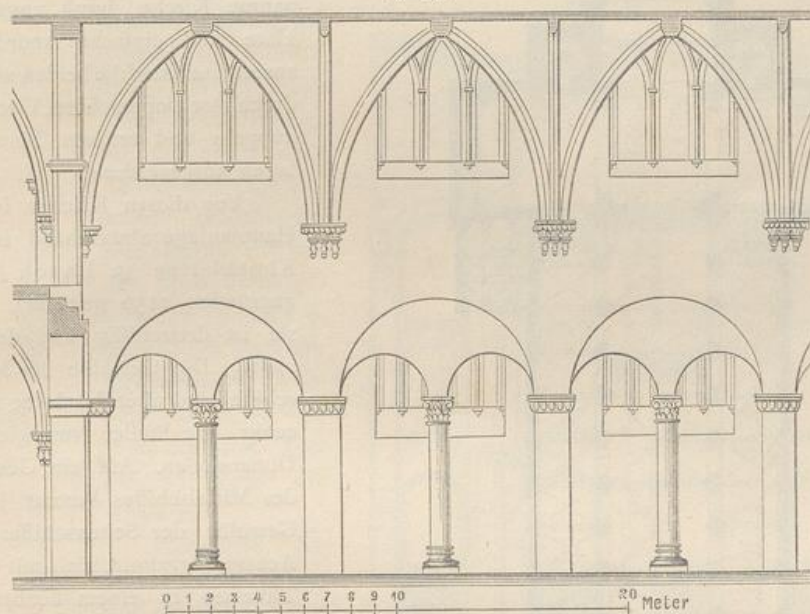
Hallenkirchen mit spitzbogigen Gewölben und zumeist geradem Chorausschlusse sind die von Marienfeld (1222 geweiht), Loccum (1240 bis 1250), der Dom zu Osnabrück, zu Münster (1225 bis 1261), die Marienkirche zur Höhe bei Soest, die Stiftskirche zu Ober-Marsberg, der Dom zu Paderborn, die Münsterkirche zu Herford u. A.

Charakteristische Westfassaden mit mächtigen Thurmbauten zeigen namentlich die Dome von Paderborn, Minden, die Kirche zu Freckenhorst, der Dom zu Soest. Die Fassade des Letzteren besteht aus einem Hallenbau mit Obergeschoss, in dessen Mitte sich der Thurm auf rechteckiger Grundfläche erhebt. Zwei Reihen Arkadenfenster beleben



Als eines der seltensten Beispiele von ursprünglich flach gedeckten Basiliken mit abwechselnd Säulen- und Pfeilerstellungen sei die Kirche S. Willibrord in Echternach (1031 geweiht) erwähnt. Sie ist ein dreischiffiger Bau mit Querschiff und gerade abgeschlossenem Chor. Die Pfeiler sind durch grosse Bögen untereinander verbunden und nehmen zwischen sich in dem jeweiligen Intercolumnium eine Säule mit den verbindenden kleineren Bögen auf. (Die Anordnung erinnert demnach an ähnliche Combinationen in sächsischen Bauten.) Die Decke war ursprünglich eine Flachdecke, an deren Stelle traten in frühgothischer Zeit die jetzigen Kreuzgewölbe (Fig. 35).

Fig. 35.



Stützensystem in S. Willibrord in Echternach.

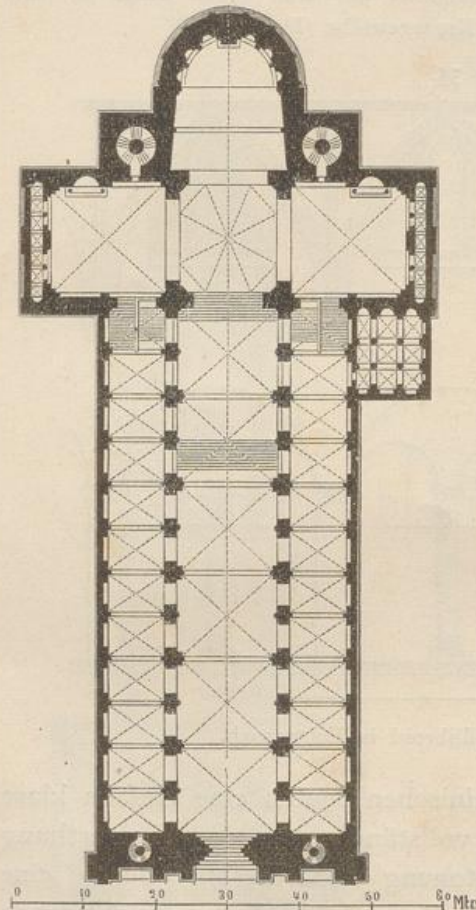
In der Regel zeigen die rheinischen Bauten eine einfach klare Grundrissdisposition, dieselbe ist vollständig von der Verwerthung des Kreuzgewölbes und der Betonung der Vierung durch eine Kuppel bedingt. Mittelschiff und Querschiff gliedern sich durch Aneinanderreihung gleich grosser quadratischer Kreuzgewölbe und sind demnach im Grundrisse als eine Folge quadratischer Felder gebildet. Die Ausdehnung eines Seitenschiffgewölbes entspricht einem Viertel derjenigen eines Mittelschiffgewölbes. Fig. 36. Abwechselnd stärkere und schwächere Pfeiler stehen mit den Gewölben des Mittelschiffes und der Seitenschiffe in engem Bezuge und gliedern mit den verbindenden, die Fenster umrahmenden Bögen die Hochmauern. Fig. 37. Das Aeussere gewinnt durch die Verwerthung reichlicher Thurmanlagen an der Westseite und zur Seite der Vierung, durch



die Gliederung der Wandflächen mit Lisenen, Bogenfriesen und Zwerggallerien eine imposante malerische und reiche Wirkung.

Die Normalform dieser Kirchen zeigen die drei Dome zu Mainz, Speyer und Worms. Der Ertere wurde Ende des 11. Jahrhunderts erbaut, Speyer 1030 gegründet und im 11. und 12. Jahrhundert fertig gebaut, Worms 1183 geweiht. Mainz und Worms sind doppelchörig,

Fig. 36.



Dom zu Speyer.

Speyer ist mit einem Querschiffe und einer Chorapsis entsprechend dem Mittelschiffe des Langbaues versehen. Während sich die genannte Kirche durch ungemein klare und einfache Anordnung auszeichnet, sind die beiden andern durch ihre Doppelchöre, Vierungskuppeln und reichen Thurmanlagen ausgezeichnet.

Von diesen Kirchen in der Hauptanlage abweichend ist die Klosterkirche zu Laach (1093 gegründet, 1156 geweiht). Auch sie ist dreischiffig und doppelchörig. Die Gewölbe des Mittelschiffes sind aber durchweg rechteckig, die Pfeiler von gleichen Dimensionen. Auf ein Gewölbe des Mittelschiffes kommt je ein Gewölbe der Seitenschiffe. Das Aeussere gruppirt sich mit sechs Thürmen zu einem höchst malerischen Ganzen.

Bei einer Anzahl rheinischer Bauten werden die Querschiff Flügel in gleicher Ausdehnung mit dem Chor angelegt und wie dieser in Form von weiten, öfter der Spannung der

drei Schiffe des Langbaues entsprechenden Apsiden abgeschlossen. Querschiff Flügel und Chor gruppieren sich demnach symmetrisch um die Vierung, die mit ihrer Kuppel im Inneren und Aeusseren über die ersteren dominierend sich erhebt. Fig. 38.

Das hervorragendste Bauwerk dieser Art ist die Kirche S. Maria auf dem Capitol in Köln (1049 geweiht). Sie ist eine dreischiffige Basilika. Die Schiffe des Langbaues finden ihre Fortsetzung in dem mit dem Querbau gruppirtten östlichen Abschlusse. Die drei Apsiden sind



durch Arkaden über Säulen von den niedrigeren Umgängen getrennt. Den Halbkuppeln der Apsiden folgen gegen die Vierung Tonnengewölbe, welche bis zu den Gurtbögen der Vierungskuppel reichen.

Aehnliche Anlagen sind die Kirche Gross S. Martin und die Kirche S. Apostel (1219 beendet) in Köln, sowie die Kirche zu Schwarzhof (1151 gegründet). Die letztere ist ausser durch ihre Gesamtanlage auch bedeutend als frühestes Beispiel der Verwerthung kleiner Bogengänge unter dem Hauptgesimse am Aeusseren derselben.

Bei der Kirche von Heisterbach (1202-1233) kommt eine für den Styl ungewöhnlich reiche Gliederung des Chores zur Ausführung. Um die Apsis zieht sich ein Umgang, an den sich neun halbkreisförmige Nischen anschliessen. Der Umgang ist von der Apsis durch gekuppelte spindelförmige Säulen getrennt. Strebemauern erheben sich über der Wölbung des Umganges gegen die Apsis zu.

Aehnliche Nischen, wie im Chore, sind ebenfalls in den Umfassungswänden der Seitenschiffe angebracht und haben wie dort eine constructive Bedeutung.

Fig. 39.

Fig. 37.



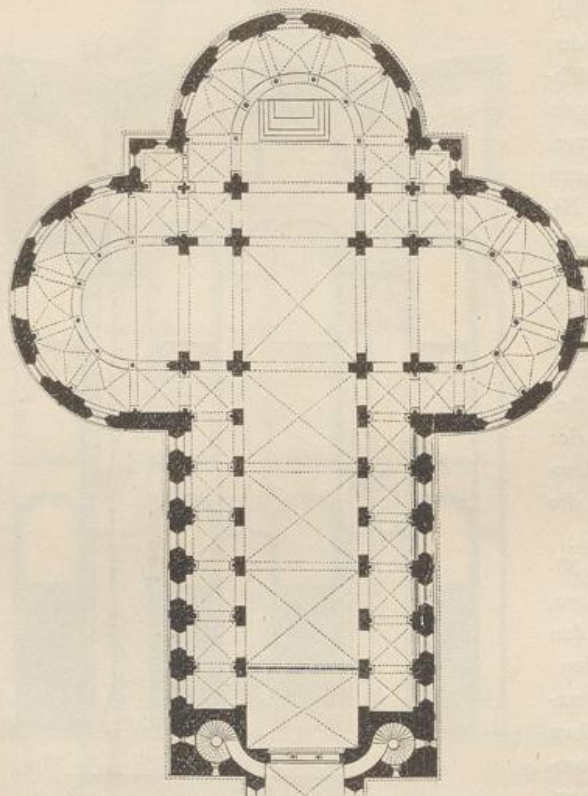
Mittelschiffjoch vom Dome zu Speyer.

An die genannten Bauten schliesst sich nun eine Reihe höchst bedeutsamer Kirchenbauten an, welche aber sämmtlich dem Uebergangsstyl aus dem romanischen in den gothischen angehören. Die Gewölbe derselben sind spitzbogige Kreuzgewölbe oder sechstheilige Gewölbe. Gothische Elemente machen sich namentlich in der Construction der Gewölbe, wie in der reicheren Gliederung der Gewölberippen, der freistehenden und der Wandpfeiler geltend. Häufig sind Gallerien über den Seitenschiffen angebracht, die sich durch zierlich gebildete Säulenarkaden nach dem Mittelschiffe öffnen. Ueber diesen Galleriearkaden folgt noch zuweilen eine zweite Reihe Arkaden zur



Belebung der Wandflächen, über welchen dann erst die Fenster des Mittelschiffes angebracht sind. Fig. 40. Das Aeussere zeigt eine reiche Gruppierung der höher und niedriger aufgeführten Raumtheile mit den flankirenden und den Vierungsthürmen, unter oft überreicher Gliederung der Flächen mit Lisenen und Wandbögen, Rundbogenfriesen und Zwerggallerien. Auch hier tritt häufig die Spitzbogenform an Stelle des Rundbogens. Auch im ornamentalen Detail macht sich eine reiche

Fig. 38.



S. Maria auf dem Capitol, Köln.

und auf prächtige Wirkung berechnete Durchbildung geltend. Im Ganzen tritt hier demnach eine fester in sich geschlossene Gliederung des Bauwerkes hervor, unter dem Bestreben, die derben, ungegliederten Massen mehr verschwinden zu machen gegenüber der Betonung bestimmter Theile des baulichen Gerüstes.

Die Domkirche zu Limburg an der Lahn (1235 geweiht) ist eines der Hauptwerke des Uebergangsstyles. Das Mittelschiff ist mit sechstheiligen Gewölben, plastischen Rippen, derben Pfeilern und Scheidbögen

im ersten Geschosse, Gallerien, Wandbögen und Fenstern darüber versehen. Besonders reich und imposant ist die Anordnung des Aeusseren mit sieben Thürmen. S. Quirin zu Neuss (1209 gegründet) mit kleeblattförmigen Fenstern im Mittelschiffe, das Münster zu Bonn, die Abteikirche zu Werden (1275 geweiht), die Pfarrkirche zu Andernach u. A.

Die Entwicklung des romanischen Styles in den übrigen Theilen Deutschlands und in Oesterreich kann zum grössten Theile als von den genannten Ländern direct oder indirect abhängig bezeichnet werden. Einzelne locale Eigenthümlichkeiten können in Anbetracht der grossen Zahl der Monumente und der verschiedensten



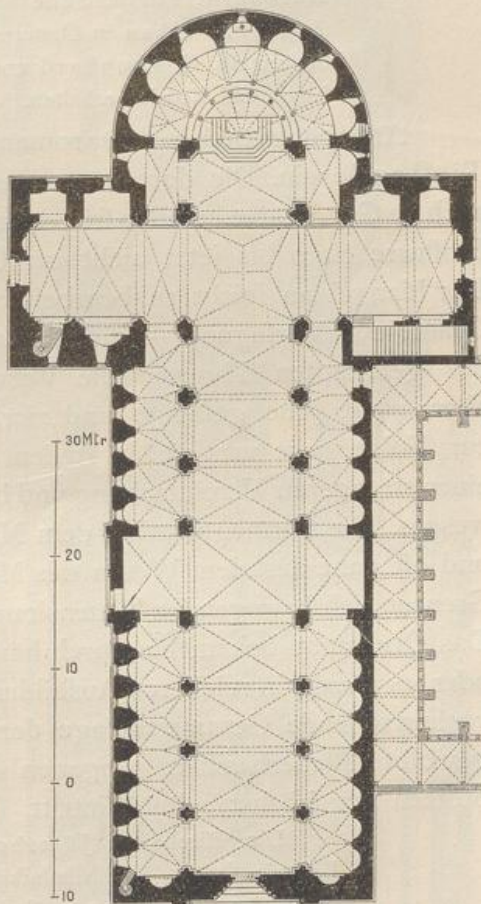
Einflüsse, unter denen dieselben entstanden, hier keine Erwähnung finden, da das Gesamtsystem des romanischen Baues hierdurch jeweilig nur unwesentlich verändert wurde. Es mag demnach genügen, hier noch eine Anzahl der hervorragendsten Bauten des übrigen Deutschlands und Oesterreichs anzuführen.

Die Kirche des Cistercienserklosters Maulbronn (1178 geweiht), die Stiftskirche zu Ellwangen, die alten Theile des Domes von Augsburg, S. Jacob zu Regensburg (13. Jahrhundert), die Kirche zu Altenstadt bei Schongau, Theile der Münster zu Freiburg im Breisgau und zu Strassburg, das Grossmünster zu Zürich, das Münster zu Basel, der Dom zu Chur u. A.

Zu den wichtigsten österreichischen Monumenten, welche entweder vollständig im romanischen Style errichtet sind oder nur romanische Theile enthalten, zählen: In Tirol die Kirche zu Innichen, die Dominicanerkirche in Bozen; in Salzburg die Kirche des Klosters Nonnberg, S. Peter und die Franciscanerkirche in Stadt Salzburg; in Steiermark die Kirche zu Seckau (1142—1164); in Kärnten die Kirchen S. Paul im Lawanthale, der Dom zu Gurk (1170),

die Kirchen zu Victring, Maria Saal, Friesach, Villach, Maria Wörth, Millstatt; im Erzherzogthum Oesterreich die Kirchen zu Göttweig, Henersdorf, Himberg, Kierling, Klosterneuburg, Deutsch-Altenburg, Petronell, Seitenstetten, S. Pölten, Wels, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Schönggrabern, die Pfarrkirche in Wiener-Neustadt, endlich der grösste Theil der Westfaçade von S. Stefan und das Schiff der Michaelerkirche in Wien; in Böhmen: die Stiftskirche S. Georg auf dem Hradschin in Prag, die Kirchen zu Mühlhausen, Tepl, Kladrau, Eger; in Mähren die Kirchen

Fig. 39.



Kirche zu Heisterbach.



zu Tischnowitz und Trebitsch, in Ungarn der Dom zu Fünfkirchen, die Kirche zu Lébény, S. Ják, Zsámbék u. A.

Als kleinere, aber namentlich für die österreichischen Länder charakteristische Bauten müssen hier auch die Rundcapellen oder Karner Erwähnung finden; sie sind meist mit einer vortretenden Apsis, häufig auch mit einem prächtigen Eingangsportale versehen.

Die wichtigsten Karner sind zu Deutsch-Altenburg, Petronell, Hainburg, Tulln, Scheiblingkirchen, S. Lorenzen, Mödling, Aspang, Pulkau in Oesterreich, S. Lambrecht und Hartberg in Steiermark, S. Leonhard und Völkermarkt in Kärnten, zu Oedenburg und Znaim erhalten.

Am spätesten dringt der romanische Styl in die norddeutschen Tieflande ein. Die dort entstehenden Monumente stehen aber nun auch im Gegensatze zu allen früher genannten, unter dem bestimmenden Einflusse eines bis jetzt nicht zur Geltung gekommenen Materiales. Der Mangel an leicht zu bearbeitendem Steine — es stand hier nur Granit zur Verfügung — führte zu einer reichlichen Verwerthung des gebrannten Thones. Die Verwendung dieses Materials hatte aber nicht jene gefällige und zierliche Durchbildung der Formen zur Folge, wie wir sie in Italien antrafen, sondern sie führte zu einer strengeren Vereinfachung und herberen Ausprägung des Formenwesens. Die Formen wurden dem Materiale entsprechend umgebildet, und oft ganz aus dem Wesen des Materials und den innerhalb enger Grenzen sich bewegenden Dimensionen der einzelnen Stücke abgeleitet. Das Ornament bekam hierdurch häufig rein constructiven Charakter, oder es wurde in reicherer Ausbildung aus Formen vervielfältigt. Die vorherrschende Gesamtanlage der Kirchen ist demnach auch die gewölbte Pfeilerbasilika, wogegen die Verwendung von Säulen als Stützen nur höchst selten eintritt.

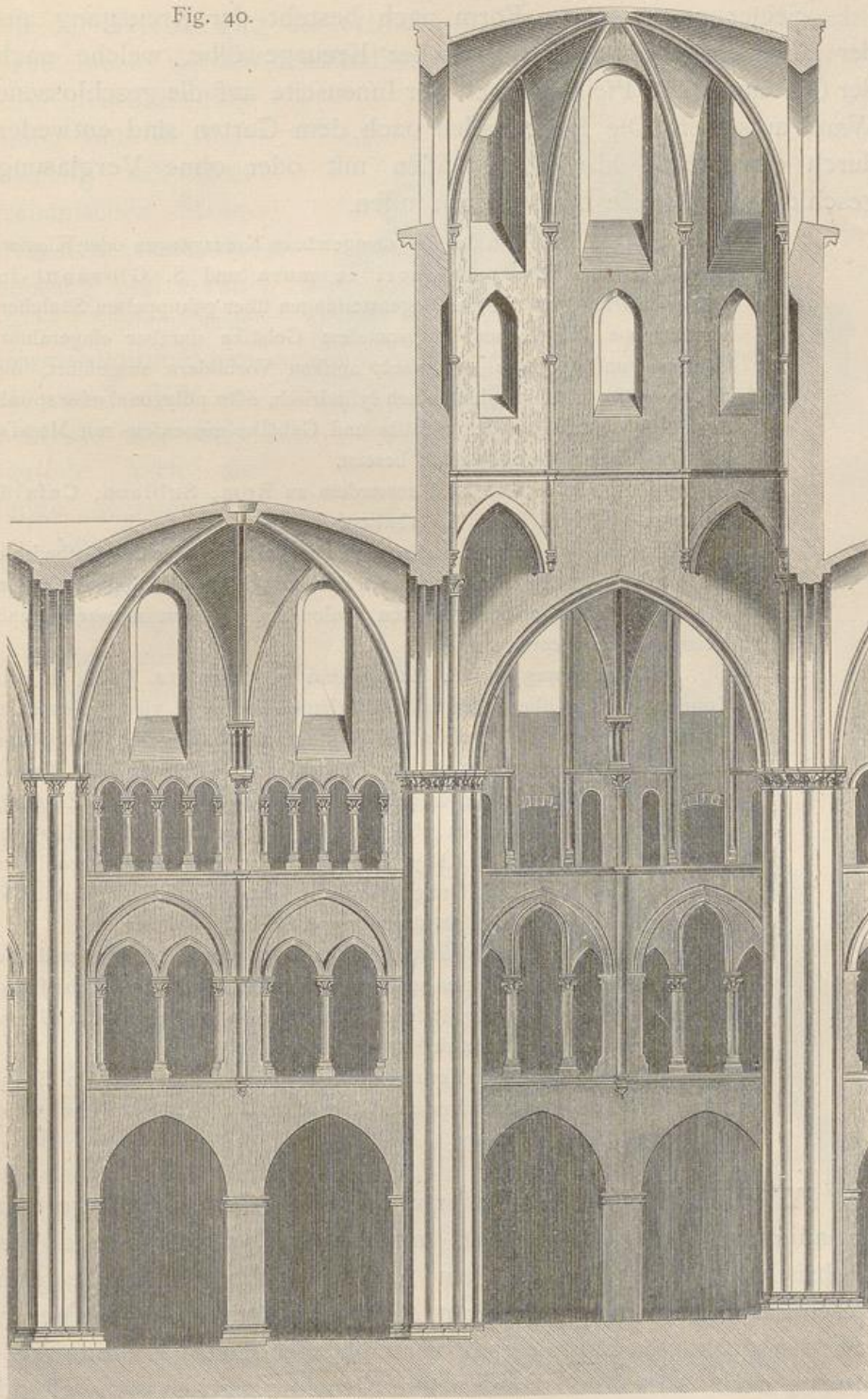
Die Kirche zu Jüterbog, die Klosterkirchen zu Jerichow, Lehnin (1180), die Nikolaikirche und der Dom zu Brandenburg, die S. Lorenzkirche zu Salzwedel u. A.

Bei den Klöstern schliesst sich unmittelbar an die Kirche der Kreuzgang an. Er liegt in der Regel an der Südseite derselben und umgibt mit seinen vier im Quadrate oder Rechtecke angelegten niedrigen Bogenhallen einen offenen Garten oder Klosterhof.

Im Kreuzgange wurden Processionen unter Vortragung des Kreuzes gehalten, ausserdem wurde er wie der Hof zum Lustwandeln der Mönche und als Begräbnisstätte bestimmt. Häufig steht mit dem Kreuzgange ein Brunnenhaus (Tonsur), das von dem südlichen Flügel desselben in den Garten hinausgebaut ist, in Verbindung.



Fig. 40.



Joch und Vierung im Uebergangsstyl. Dom zu Limburg a. d. Lahn.



Seiner constructiven Form nach besteht der Kreuzgang aus der Aneinanderreihung quadratischer Kreuzgewölbe, welche nach der Gartenseite auf Pfeilern, nach der Innenseite auf die geschlossene Wand aufsetzen. Die Bogenhallen nach dem Garten sind entweder durch eingestellte kleinere Arkaden mit oder ohne Verglasung geschlossen, oder sie bleiben ganz offen.

In Italien zählen zu den hervorragendsten Kreuzgängen oder Klosterhöfen die von S. Paolo fuori le mura und S. Giovanni in Laterano in Rom. Je vier Bogenstellungen über gekuppelten Säulchen werden von Pfeilern und horizontalem Gebälke darüber eingerahmt. Capitelle und Gesimse sind nach antiken Vorbildern ausgeführt, die Säulenschäfte sind entweder einfach cylindrisch, oder polygonal oder spiralförmig gewunden gebildet, Schäfte und Gebälke ausserdem mit Mosaikmustern (Cosmatenarbeit) reich besetzt.

Andere Klosterhöfe sind ausserdem zu Rom, Subiaco, Cefalù, Monreale, Ravello u. A. erhalten.

Einer der ältesten Kreuzgänge in Frankreich ist der der Kathedrale von Puy-en-Vélay (zum Theile aus dem 10. Jhdt.). Die Bogen erheben sich über Pfeilern mit vorgesetzten Säulen und sind aus schwarzen und weissen Steinen construiert.

Der Kreuzgang von S. Trophyme in Arles (12. Jhdt.) ist mit Tonnengewölben überdeckt. In den Arkaden stehen je vier Säulenpaare zwischen Pfeilern. Bedeutenden Einfluss auf die Anlage der Kreuzgänge nahm der Cistercienserorden, sie wurden nun durchweg mit Kreuzgewölben überdeckt, zuweilen auch in zwei Etagen errichtet. Erhalten sind solche in Thoronet, Silvacane, Sénanque, Fontfroide, Moissac, Laon, Elne, Alby, Cuxa, Lizier, und lassen sowohl die einfach strengste Durchbildung, wie in anderen Beispielen die reichste ornamentale und figurale Ausstattung zur Geltung kommen.

In Deutschland sind namentlich die Kreuzgänge der Marienkirche zu Magdeburg, des Domes zu Trier, der Stiftskirche zu Aschaffenburg, zu Bonn, Königslutter, Maulbronn und der beim Grossmünster zu Zürich (Schweiz) zu erwähnen.

In Oesterreich: der Kreuzgang des Klosters Nonnberg in Salzburg, die zu Heiligenkreuz, Lilienfeld, Zwettl und theilweise der von Klosterneuburg.

Wie schon aus der Besprechung der Gesamtanlage der romanischen Bauten hervorgeht, hat das antik-römische und das altchristliche Bausystem in dem in Rede stehenden Style eine wesentliche Umgestaltung erfahren. Allmählich kommt ein ganz neuer, von den genannten Bauten ganz verschiedener Charakter zum Ausdruck, neue, namentlich constructive Elemente machen sich geltend und verwischen immer mehr die Erinnerung an die ursprünglichen Vorbilder. Wie mit der Gesamtanordnung, so verhält es sich auch



mit der Gliederung der einzelnen Theile des Baues. Römische Bauelemente werden allenthalben verwerthet, doch gewinnen sie in ihrer neuen Bestimmung und in Verbindung mit dem romanischen Struc-tivsystem neue Bedeutung und veränderte Formen. Neue Formen kommen hinzu, um endlich am Schlusse der Stylperiode auch die letzte Reminiscenz an antikes Formenwesen oder dessen

Bedeutung verschwinden zu lassen.

Im romanischen Style ist sowohl die Säule wie auch der Pfeiler als Stütze in Anwendung gekommen.

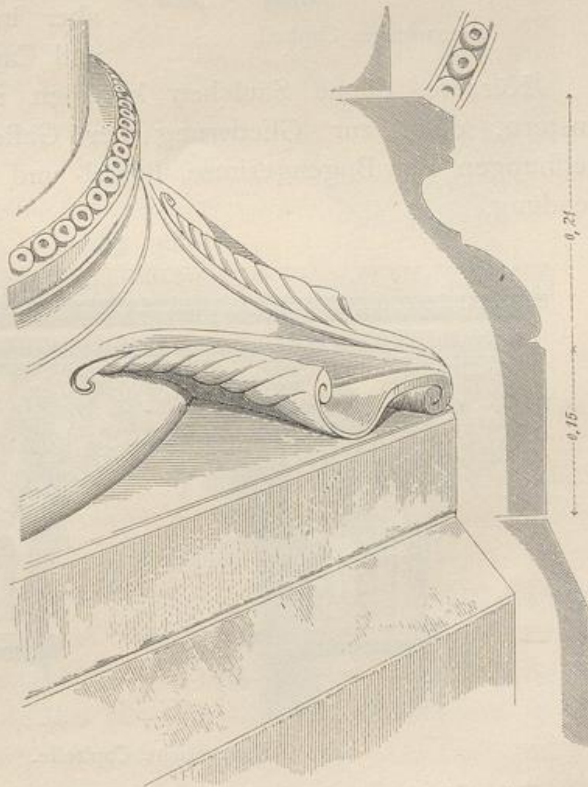
Die Säule erhält je nach ihrer Stellung oder ihrer Anfügung an andere Bautheile eine mehr constructive oder mehr decorative Bedeutung. Die freistehende Säule als Trägerin der Hoch-mauer kommt namentlich dort in Anwendung, wo es sich um ein Basiliken-schema mit horizontaler Decke handelt, so in den Bauten von Pisa und Florenz, abwechselnd mit Pfeilern in den sächsischen Bau-

Fig. 41.



Romanische Basis.

Fig. 42.



Romanische Basis. Pisa.



werken u. A. Grössere Dimensionen nimmt sie in den burgundischen oder englisch-romanischen Bauten an, wo sie völlig zum Rundpfeiler wird, der aus Quaderschichten aufgeführt ist. Zu-

Fig. 43.



Romanisches Capitell.

weilen wurden, wo römische Reste vorhanden waren, die Säulen oder namentlich die Schäfte denselben entnommen; wo sie neu gebildet wurden, halten sie weder in den Verhältnissen noch in den Formen das antike Schema ein. Wie die Säule den Zusammenhang mit dem antiken Gebälke verliert, wird sie auch ihren Formen und Dimensionen nach ganz selbstständig gebildet, besteht aber immer aus Schaft, Basis und Capitell.

Kürzere, dünne Säulchen kommen namentlich bei Thurmfenstern, dann zur Gliederung der Gallerien- und Kreuzgang-Oeffnungen, der Bogengesimse, Portal- und Fensterschrägen in Anwendung.

Fig. 44.



Romanische Capitelle.

Der Säulenschaft ist cylindrisch ohne Schwellung und Verjüngung gebildet und stösst oben und unten ohne Anlauf oder Ablauf unmittelbar an Capitell und Basis an. Er ist entweder ganz glatt oder er erhält eine Decoration, die im Wesen und in der Form

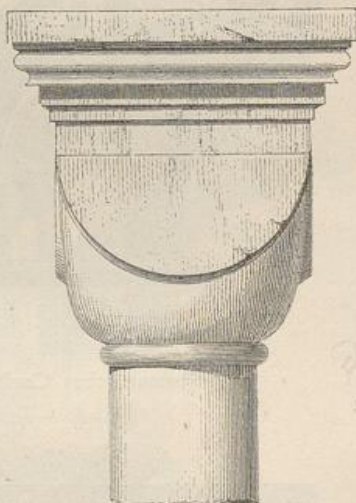


mit der Cannelirung der antiken Säule nichts gemein hat. Er wird mit horizontalen Ringen in bestimmten Abständen versehen oder mit einem ornamentalen Schmucke geziert, der die Formen von Netz- oder Flechtwerk, Schuppen und Teppichmustern in plastischer Ausführung wiedergibt. Zuweilen werden die Schäfte als gewundene und ausserdem reich verzierte Stäbe gebildet, so namentlich in den früher genannten römischen Kreuzgängen mit Mosaikeinlagen, oder sie werden aus farbigem Marmor und dann glatt hergestellt. Diese reichere Auszier ist aber namentlich auf jene Schäfte beschränkt, welche an Portalen und kleineren Bauteilen hauptsächlich decorative Bestimmung haben, während die vor Allem constructiven Säulensstellungen des Innern grösstentheils glatte oder wenig decorirte Schäfte erhalten. Zuweilen werden die Schäfte mehrerer nebeneinanderstehender kleiner Säulchen in deren Mitte zu einem Knoten verschlungen (Knotensäulen).

Das Profil der romanischen Basis wird dem der römisch-attischen nachgebildet, ist aber in verschiedenen Bauten und Oertlichkeiten bis zum zwölften Jahrhundert von sehr ungleicher und schwankender Form. Mit dem zwölften Jahrhundert tritt eine Veränderung im Gesamtcharakter der Basis dadurch ein, dass unter Beibehaltung der einzelnen Theile der attischen Basis und deren Reihenfolge, die Toren mehr platt gedrückt, die Trochili schärfer eingezogen, die Vorderflächen der Plättchen schräg gestellt werden, ausserdem kommen, um das Abgedrücktwerden der Ecken des quadratischen Abacus zu hindern, Verstärkungen derselben in Form von Eckblättern in Ausführung. Diese Blätter entwickeln sich vom Trochilus in radialer Richtung über den unteren Torus nach den Ecken des Abacus und zeigen die verschiedenartigsten mehr oder weniger stylisirten Blattformen, zuweilen treten an die Stelle dieser Blätter phantastische Thiergestalten. Fig. 41 und 42.

Die Form des Capitells geht von der Form des römisch-korinthischen oder compositen aus, wird aber im Laufe der Entwicklung des Styles zunächst unter Beibehaltung der Grundform des Kalathos vielfältig in decorativem Sinne umgestaltet, es macht

Fig. 45.



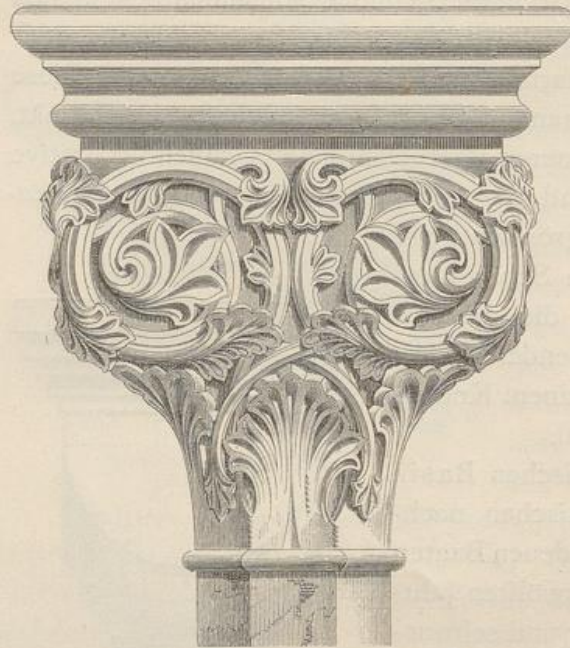
Romanisches Würfelcapitell.

*Form zu Spure  
10m*



sich namentlich unter Verwerthung streng und herb stylisirter Pflanzenformen und phantastischer Thier- und Menschen-Gestalten ein weniger fest geschlossener Organismus der Auszier geltend, als beim antiken Capitell. Fig. 43 und 44. Die Formenvariationen

Fig. 46.

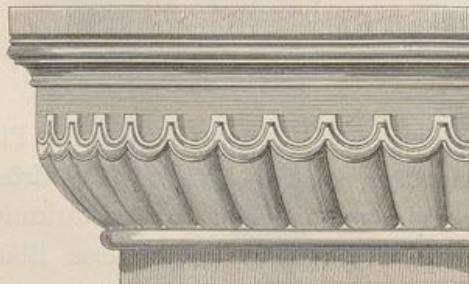


Romanisches Capitell.

Kelchblock

Witzburg

Fig. 47.



Englisch-romanisches Capitell.

Kelch bereichert, die Ornamentirung zieht sich dann über beide Theile ununterbrochen hin. Fig. 46.

Im englisch-romanischen Style kommt namentlich das gefaltete Capitell zur Anwendung. Fig. 47. Der Einfluss des Ziegelmateriales macht sich in den Capitellen der Terracottabauten der norddeutschen Tiefebene geltend.

sind danach auch viel reichlichere hier als dort, namentlich gilt dies für den französich-romanischen Styl. In den deutsch-romanischen, norditalienischen und normannischen Bauten tritt aber neben dem Kelchcapitell eine zweite Form in Geltung, welche den Uebergang vom Schaft zum Abacus in mehr directer Weise vermittelt. Es ist dies das Würfelcapitell. Fig. 45. Dasselbe wird entweder einfach glatt ausgeführt, oder mit reicher Ornamentirung und phantastischen Darstellungen geziert, ohne dass hierbei eine und dieselbe bestimmte organische Richtung des Schmuckes durchgehend zur Geltung käme. Zuweilen bedeckt der Schmuck die Grundform derart, dass die Letztere vollständig unkenntlich wird. Oefters wird das Würfelcapitell durch einen darunter gesetzten

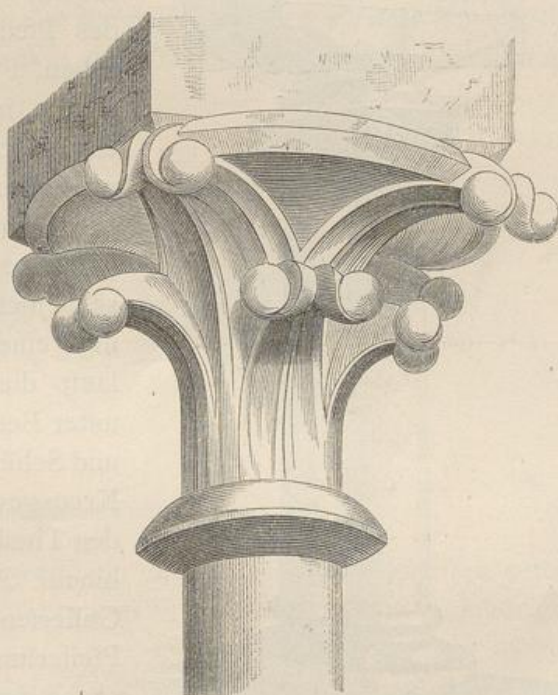


Für den Uebergangsstyl ist besonders das Kalathoscapitell mit Schilfblättern, welche in knollenartige Einrollungen endigen, charakteristisch. Fig. 48. Das Capitell erhält unten einen niederen Torus, oben einen quadratischen Abacus, dessen Profilform der der attischen Basis, aber umgekehrt gestellt, gleichkommt, auf denselben setzt sich in der Frühzeit des Styles ein weitausladendes Kämpferstück zur Aufnahme des Gewölbefusses oder Bogens auf. Diese Kämpferstücke zeigen die verschiedensten Formen und sind als abgestutzte Pyramiden oder doppelt consolenartige Zwischenstücke gebildet. Das letztere ist namentlich häufig beigekuppelten Säulchen an Thurmfenstern und Gallerien anzutreffen. Fig. 49.

Die Grundform des Pfeilers ist von der Anzahl der von demselben abspringenden Bögen oder Gewölbe gurte abhängig. Als Träger der Hochmauer und der beiden nach der Richtung derselben abspringenden Bögen wird er in den flachgedeckten Basiliken einfach quadratisch oder rechteckig gebildet. Mit der Verwerthung von Quergurten als Träger der Tonnen- oder Kreuz-

gewölbe, oder als Träger der flachen Decke, wie in S. Miniato in Florenz werden, dem Pfeiler Vorlagen vorgesetzt, die entweder rechteckig oder als Dreiviertelsäulen gebildet sind; der Pfeiler bekommt im Grundrisse die Kreuzform, nach allen vier Seiten springen Bögen von demselben ab. Eine noch reichere Gliederung des Pfeilers bedingt aber die weitere Ausbildung des Kreuzgewölbes durch die Anwendung von Diagonalrippen, da auch diese besondere, meist säulenförmige Vorlagen vor die Pfeiler als Stützen verlangen. Fig. 50 und 51. Die Pfeiler sind mit Basis und Capitell versehen. Bei den mit Säulen

Fig. 48.

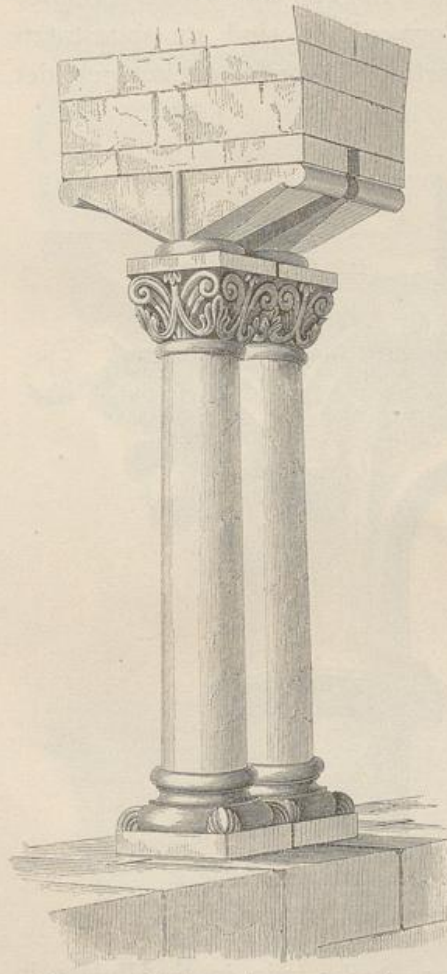


Capitell im Uebergangsstyl.



reich gegliederten Pfeilern folgt auch die Basis der Grundform desselben unter Beibehaltung der früher erwähnten Form, dagegen erhalten in der Regel nur die Säulenvorlagen vollständig durchgebildete Capitelte, zu deren Seiten der Abacus an den Pfeilern als Capitellgesims fortläuft.

Fig. 49.



Roman. Säulen mit consolenartigen  
Kämpferstücken.

wölbe des Seitenschiffes fallen. Im ersten Falle tritt der Zwischenpfeiler ein, der das ganze Joch der Höhe nach durchschneidet und entweder hierdurch eine reichere Wandgliederung hervorruft, oder bei sechstheiligen Gewölben mit einer Gewölberippe in Bezug steht. Zuweilen steigt nur die Gliederung der Hauptpfeiler an den Wänden bis zur Wölbung hinauf, während die Nebentpfeiler mit dem Capitelle

In den sächsischen flachgedeckten Basiliken werden die Kanten der Pfeiler abgeschrägt, oder sie werden in diesen Abschrägungen mit eingesetzten kleinen Ecksäulen, die mit ihren Capitellen den Abacus des Pfeilers nicht erreichen, versehen. Fig. 52. Säulen und Pfeiler stehen im Inneren der Kirche in engem Bezüge sowohl zu der Gewölbedecke, wie auch zur Form des Joches und zur Gliederung der zugehörigen Wandflächen. Das Mittelschiffjoch entspricht der Ausdehnung eines Kreuzgewölbes, demnach läuft die Gliederung des Pfeilers unter Bezug auf die Gurt-Diagonal- und Schildbögen dieses Mittelschiff-Kreuzgewölbes über die freistehenden Theile des Pfeilers an der Wand hinauf. Auch wo Triphorien oder Gallerien angebracht sind, geht das Pfeilerlineament, die Horizontalgesimse durchschneidend, bis zu den Gewölbeansätzen ununterbrochen hinauf. Auf die Anordnung des Joches nimmt aber der Umstand Einfluss, ob auf ein Kreuzgewölbe des Mittelschiffes zwei oder ein Ge-



unter den Scheidbögen enden und einfach gegliedert sind; zuweilen beginnt auch die Wandgliederung in der Höhe des Emporengesimses über den einfachen Zwischenpfeilern, während sie bei den Hauptpfeilern von der Basis derselben aufsteigt.

Die Gurt-Scheidbögen und Diagonalrippen sind im romanischen Style von einfach rechteckigem Profile. Mit dem zwölften Jahrhundert bekommen sie eine reichere Form durch Rundstäbe oder Abschrägungen an Stelle der scharfen Rechteckskanten, Fig. 53 und 54, namentlich wird im Uebergangsstyle die schwere Masse des constructiven Bogens durch reichere Profilierungen zu beleben gesucht. Diese reichere Gliederung der Bogenflächen steht auch in engem Bezuge zu der Bereicherung des Pfeilers mit Rechtecks- und Säulenvorlagen. Wie die Pfeiler und die Säule, sofern sie

Fig. 50.

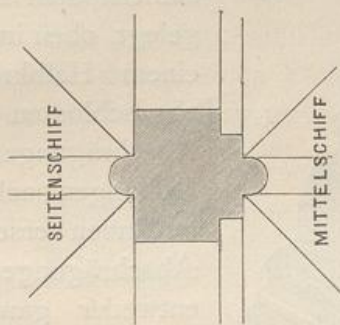
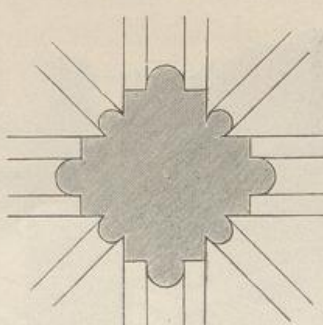


Fig. 51.



Romanische Pfeilerprofile.

als Stützen der Decke Verwendung finden, an ihren Schäften selten eine ornamentale Auszier erfahren, so ist dies auch bei den zugehörigen Bögen der Fall.

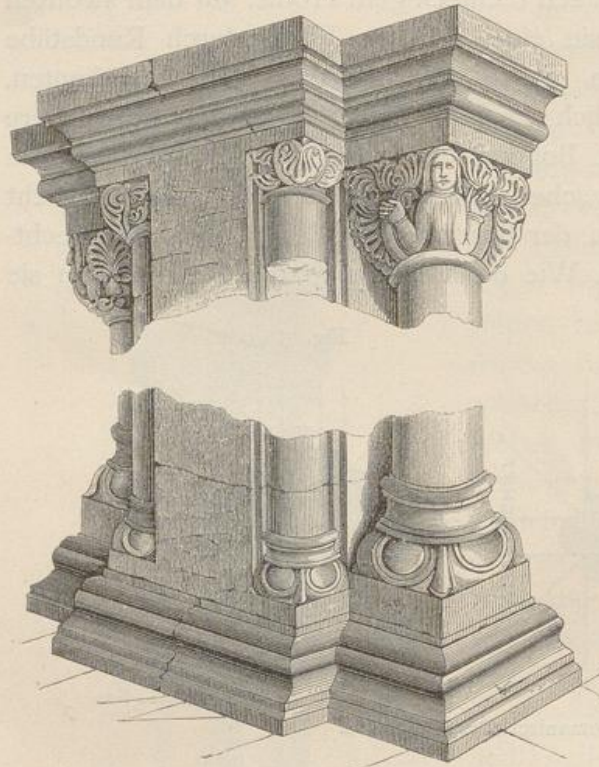
Die romanischen Gesimse sind von den antiken hauptsächlich dadurch verschieden, dass ihnen der weitvortretende Abacus oder die weitausladende Hängeplatte fehlt; damit verlieren sie auch jene plastische Wirkung und werden mehr zu Gesimsbändern, welche die Wandflächen gliedern und umrahmen. Einfache Sockel und Gurtgesimse werden aus Abschrägungen, Karniesen, Hohlkehlen und Wulsten gebildet, bei den reicheren ist das Profil der attischen Basis, und zwar bei den Gurtgesimsen umgekehrt gestellt, in Anwendung gekommen.

Die Gesimse im Aeusseren werden namentlich bei den deutschen und norditalischen Bauten dadurch reicher gestaltet, dass unmittelbar unter denselben ein einfach oder reich profilirter Bogenfries, der



in bestimmten Abständen mit Wandlisenen oder Wandsäulen in Verbindung steht, hinläuft. Fig. 55 und 56. Zuweilen treten an Stelle dieser Flachbögen Bögen über freistehenden Säulchen (Zwerggallerien) als oberer Abschluss der Apsiden oder Langmauern der Kirche. Bei

Fig. 52.



Sächsisch-romanischer Pfeiler.

Fig. 53.

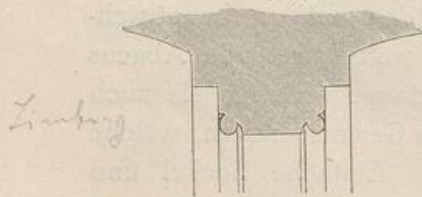
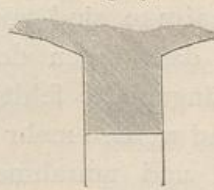


Fig. 54.



Romanische Gurtenprofile.

den französisch-romanischen Kirchen wird der Bogenfries selten verwerthet, dagegen kommt dort unter dem Einflusse der antiken Vorbilder das Consolengesims häufiger in Anwendung. Die Fenster sind zumeist sehr klein angelegt, oben immer mit einem Halbkreisbogen abgeschlossen und mit Abschrägungen der Leibungen nach Aussen und Innen versehen. Die Abschrägungen bilden entweder ganz glatte Flächen oder sie sind stufenförmig profilirt und mit eingesetzten Säulchen geziert. Doppelfenster, auch dreifache durch Säulchen von einander getrennt, kommen namentlich an Thürmen oder Kreuzgängen zur Anwendung. In ältester Zeit blieben die kleinen oft nur

schlitzförmigen Kirchenfenster offen, oder sie wurden mit durchbrochenen oder durchscheinenden Steinplatten (Spat) geschlossen oder nur mit Tüchern verhängt. Mit dem Jahre 1000 beginnt dann, in Deutschland vom Kloster Tegernsee ausgehend, die Verglasung mit buntfarbigen Glasstücken zwischen Bleifassung. Zur ausgiebigeren

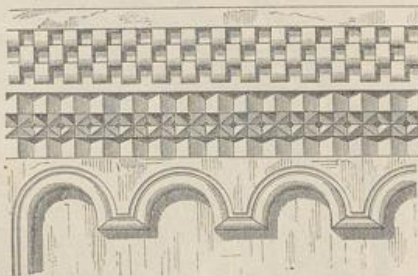
den kleinen oft nur



Beleuchtung der Mittel- oder Querschiffe werden an den Stirnwänden derselben grosse Rundfenster oder Radfenster angebracht. Dieselben erhalten eine reiche Umrahmung, und sind entweder mit durchbrochenen gemusterten Platten und Verglasung, oder mit einem System von speichenförmig gestellten Säulchen gegliedert.

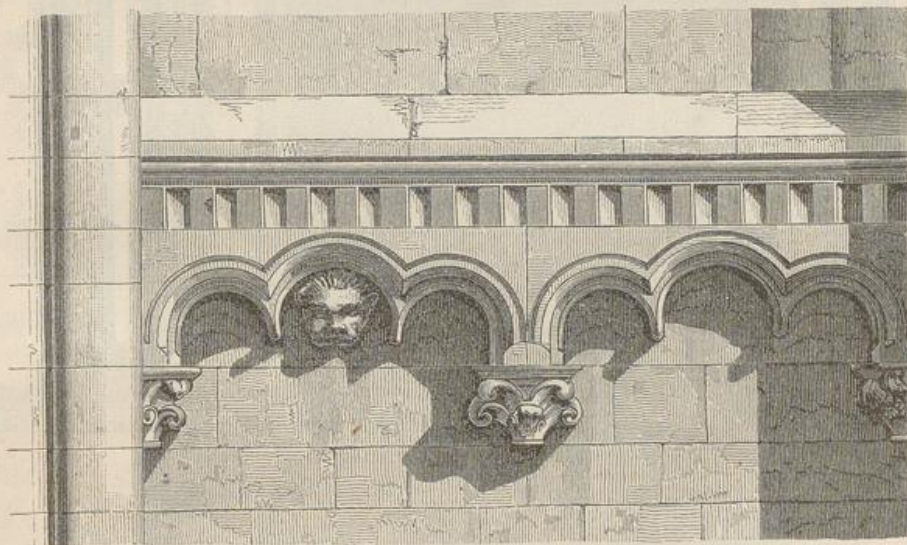
Grosses Gewicht wird in den mittelalterlichen Stylen auf die Ausstattung der Eingangsportale gelegt. Der reiche Thürrahmen liegt in der Mauerleibung, welche, wie bei den Fenstern, nach Aussen abgeschrägt ist. Die Schräge ist stufenförmig getheilt und in den Winkeln mit Säulchen besetzt. Der Bogen zeigt ähnliche Profilierungen wie die Leibung. Fig. 57. Die Thüröffnung ist in der Regel rechteckig, einfach oder durch einen Pfeiler in zwei Oeffnungen getheilt und wird von dem geschlossenen Bogenfelde (Tympanon) bekrönt.

Fig. 55.



Romanischer Rundbogenfries.

Fig. 56.

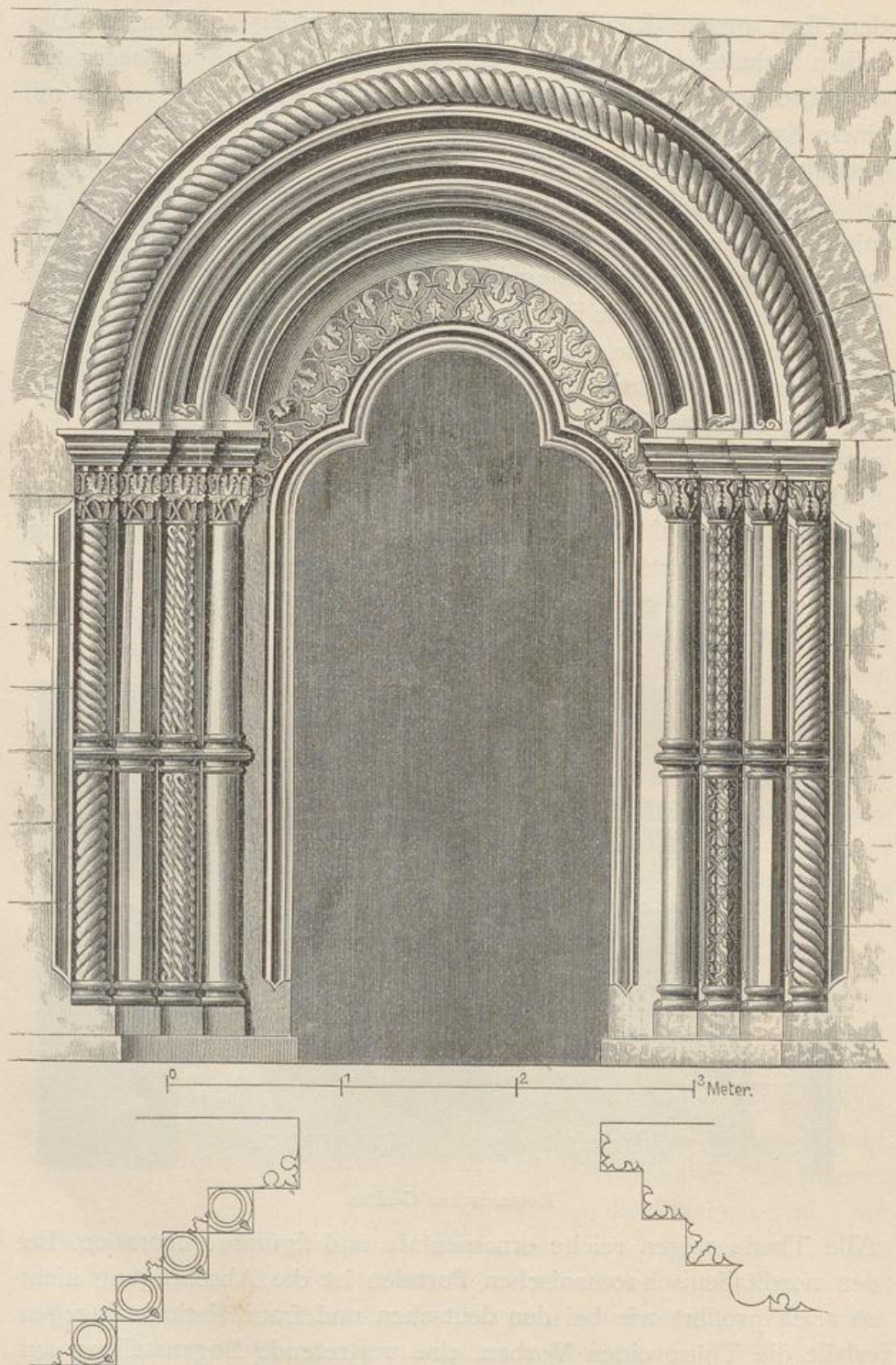


Romanisches Gesims.

Alle Theile zeigen reiche ornamentale und figurale Decoration. Bei den norditalienisch-romanischen Portalen ist die Abschrägung nicht so reich profilirt wie bei den deutschen und französischen, dagegen erhält die Thüre einen Vorbau, eine vortretende Bogenstellung auf Säulen, welche auf den Rücken stehender oder sitzender Löwen



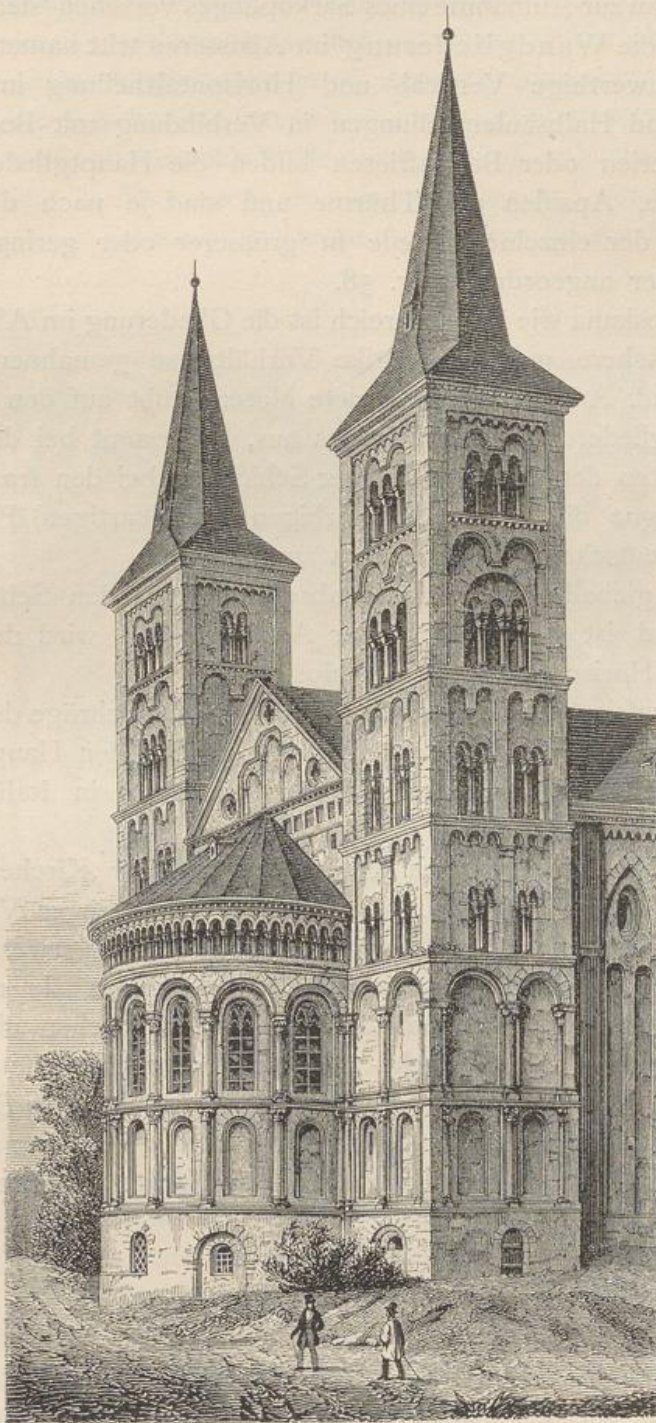
Fig. 57.



Romanisches Portal.



Fig. 58.



Romanische Thurm- und Wandgliederung.



aufsetzen. Oft ist dieser Portalvorbau noch mit einem weiteren Bogenaufbau zur Aufnahme eines Sarkophages versehen (siehe Fig. 24).

Für die Wandgliederung im Aeusseren tritt namentlich eine fast gleichwerthige Vertical- und Horizontaltheilung in Geltung. Lisenen und Halbsäulenstellungen in Verbindung mit Bogenreihen, Zwerggalerien oder Bogenfriesen bilden die Hauptgliederung der Langwände, Apsiden und Thürme und sind je nach der Höhenentfaltung der einzelnen Theile in grösserer oder geringerer Zahl übereinander angeordnet. Fig. 58.

In Toskana wie in Frankreich ist die Gliederung im Allgemeinen eine plastischere, mehr an antike Verhältnisse gemahnend, als in Deutschland. Auch das verwendete Material übt auf den Charakter der Wandgliederung seinen Einfluss aus, so kommt bei den italienischen Bauten der Wechsel farbiger Schichten, bei den französischen der Auvergne die Auszier mit farbigen (mosaikartigen) Platten, bei den norddeutschen die Terracotta zur Geltung.

Der giebelförmige Façadenabschluss folgt den Schrägen des Daches und ist steiler als in der Antike, selten wird der Giebel durch ein Horizontalgesims geschlossen.

Bogenfriesen und Zwerggalerien folgen der Schräge des Giebels, sie machen mit den Radfenstern und Portalen den Hauptschmuck der Façaden aus. Als Giebelakroterien werden in Italien häufig Figuren verwerthet.

Die Thürme werden in Italien von der Kirche getrennt errichtet, in den übrigen Ländern stehen sie in enger Verbindung mit dem Kirchenbau und sind in grosser Zahl verwerthet. Ihre Grundform ist zumeist quadratisch, selten werden sie rund oder polygonal angelegt. Die französischen Thürme gehen nicht selten vom Quadrat in die Achtecks- oder Rundform über, die deutschen werden in der Regel der ganzen Höhe nach in allen Etagen auf gleicher quadratischer Grundfläche errichtet, oben setzt ein Stein- oder Holzhelm von pyramidalen oder Kegelform auf. (Siehe Fig. 58.)

#### Das romanische Ornament.

Die Formen des romanischen Ornamentes zeigen enge Verwandtschaft mit den spätrömischen und byzantinischen oder sie sind unter dem Einflusse keltischer und selbst arabischer Decorationsmotive entstanden. Die Vorbilder für das Ornament sind demnach